

Planung und Vision

Die Frage nach der Zukunft der Seelsorge – Gespräch im "Fishpool"

(Unter Verwendung eigener Aufzeichnungen und derer von Markus Bükér und Rolf Zerfaß erstellt von *Herbert Haslinger*)

I Eingangsplädoyers

Hermann Steinkamp:

Die beiden Konzepte "Kooperative Pastoral" und "Sozialpastoral" und analog die beiden Entwürfe zu einer "Leitershofener Erklärung" sind schlichtweg nicht vereinbar. Dabei ist die "Sozialpastoral" nichts, was wir uns ausgedacht hätten, sondern zunächst ein Geschenk aus der "III. Welt". Die europäischen Kirchen sind bislang geprägt von den Charakteristika einer Mitgliedschaftskirche, die nach ihrem Bestand fragt und Bedürfnisse befriedigt, während die Kirchen der "III. Welt" ein alternatives Konzept der kirchlichen Praxis in Form von Basisgemeinden und politischem Engagement repräsentieren, deren vorrangiges Anliegen der Mensch und seine Befreiung aus Unterdrückung ist. Mit der "Sozialpastoral" wird nicht gegen die Kooperation als solche argumentiert. Mit den beiden Konzepten "Kooperative Pastoral" und "Sozialpastoral" sind aber jetzt auch im europäischen Kontext zwei Konzepte gegeben, die alternativ zueinander stehen und gleichsam zwei "Teilkirchen" repräsentieren. Die Tatsache, daß es überhaupt zwei alternative Paradigmen von Pastoral in der Kirche gibt, gilt es zunächst anzuerkennen.

Max Hofer:

Es ist die Frage zu klären: Wer ist ein "echter" katholischer Christ? Jemand der in den Gottesdienst geht? ... der seine Kirchensteuer zahlt? ... oder gibt es dafür noch andere Kriterien? Was ist jeweils unter Mitgliedschaft zu verstehen?

Einwurf Hermann Steinkamp:

Die Fixierung auf diese Fragen [sc. macht das Denken der Mitgliedschaftskirche aus — H.H.]!

Karl Wagner:

Ich wehre mich entschieden gegen die Darstellung, als sei die "Kooperative Pastoral" lediglich Ausdruck eines Mitgliedschaftsdenkens. Das ist nicht unser Ziel. Die Ideen der "Sozialpastoral" sind ohne Zweifel fruchtbar zu machen für die "Kooperative Pastoral". Ich kann nicht sehen, daß beide gänzlich verschiedene Ansätze seien.

Markus Lehner:

Das Verhältnis "Kooperative Pastoral"-*"Sozialpastoral"* muß als ein Ergänzungsverhältnis gesehen werden. An einem Bild illustriert: Ein Auto droht ohne Treibstoff in der Wüste stehen zu bleiben. Da stellt sich zum einen die Frage, wie bekommt man das Auto wieder flott, zum anderen die Frage, wohin geht der Weg weiter. Ersteres ist die Fragestellung der *"Kooperativen Pastoral"*, das zweite die Fragestellung der *"Sozialpastoral"*. Wenn man ans Ziel kommen will, muß auf beide Fragen eine Antwort gesucht werden, wobei der *"Benzinmangel"* durchaus als Chance gesehen werden kann, daß auch die Frage nach dem Weg wieder intensiver überlegt werden muß.

Norbert Mette:

Mein Eindruck ist — und das ließe sich durch detailliertere Inhaltsanalysen auch aufzeigen —, daß die vorliegenden Pastoralpläne sich für die Begründung des Konzepts der *"Kooperativen Pastoral"* zwar auf die *Communio-Ekklesiologie* des 2. Vatikanischen Konzils berufen, daß dieses durchaus zustimmenswerte theologische Programm in der Ausführung dieser Pläne aber nicht eingelöst wird, daß es — um es pointiert zu sagen — eine Mogelpackung bleibt. Das hängt nicht zuletzt damit zusammen, daß es sich im eigentlichen Sinne auch nicht um *"Pläne"* handelt, sondern eher um Kriseninterventionskonzepte im Sinne einer pragmatischen Mängelverwaltung. Anders gesagt: Das Konzept der *"Kooperativen Pastoral"* geht meines Erachtens von der Einschätzung aus, daß es sich bei der derzeitigen Krise der Pastoral um eine Steuerungskrise handelt, die vor allem durch eine effizientere Umverteilung des zur Verfügung stehenden Personals gelöst werden muß und kann. Demgegenüber diagnostiziert die *"Sozialpastoral"* die derzeitige Krise als eine System- bzw. Zielkrise, die dazu herausfordert, ganz neu darüber nachzudenken, wozu Kirche in der heutigen Gesellschaft da ist, um dann von den so sich ergebenden pastoralen Erfordernissen her die sich als Konsequenz nahelegende interne Umstrukturierung der Pastoral anzugehen und vorzunehmen.

Karl Gabriel:

Die Stärken und Schwächen beider Konzepte liegen auf verschiedenen Ebenen. Die "Sozialpastoral" ist eine pastorale Vision bzw. Perspektive. Spezifisch im Unterschied zur "Kooperativen Pastoral" ist in der "Sozialpastoral" der Bezug der Reflexionen zur Gesellschaft. In dieser Hinsicht erscheint die "Sozialpastoral" als das stimmigere Konzept. Eine Schwäche der "Sozialpastoral" besteht allerdings darin, daß sie die spezifischen Anforderungen einer Großorganisation, wie sie in den Kirchen unserer Länder gegeben sind, nicht reflektiert. In solchen Großorganisationen ist es aber durchaus notwendig, daß sich konzeptionelle Überlegungen konkret als Planungen von Teilbereichen, z.B. Personalplanung oder Strukturplanung, ausgestalten. Angesichts der realen Verhältnisse einer existierenden Großorganisation Veränderungen einführen zu wollen, ist die Stärke der "Kooperativen Pastoral". Zu überlegen ist dann, was die "Sozialpastoral" für die Strukturplanungen einer bestehenden Organisation impliziert. Statt die beiden Konzepte nur zu konfrontieren, wäre es lohnender, sie so zu diskutieren, daß gegenseitige Lernerfahrungen gemacht werden können.

II Diskussion

Norbert Greinacher:

Die "Kooperative Pastoral" im Sinne der Anforderung, daß Seelsorgerinnen und Seelsorger als Team zusammenarbeiten, ist durch die "Sozialpastoral" nicht in Frage gestellt. Allerdings gibt es einen grundlegenden und qualitativen Unterschied zwischen "Kooperativer Pastoral" und "Sozialpastoral": Es geht um die Frage, ob und wo "Gaudium et spes" bzw. das Prinzip "propter nos homines", also "wegen uns Menschen" (nicht: "wegen uns Christen" oder "wegen uns Katholiken") ernstgenommen wird. Das impliziert einen grundlegenden Perspektivenwechsel: Wenn es "um uns Menschen" geht, dann geht es nicht, wie die "Kooperative Pastoral" den Eindruck erweckt, um den Bestand der Kirche, sondern im Sinne der "Sozialpastoral" um das Heil der Menschen.

Peter Köhldorfner:

1. Die "Sozialpastoral" ist in Angriff zu nehmen überall, wo es nur möglich ist, aber auch so, daß man sich nicht überfordert (z.B. in Gemeinden). Erfolgserlebnisse wären wichtig für eine nicht mehr umkehrbare Entwicklung.

2. Die "Sozialpastoral" wird auf erhebliche Widerstände stoßen und sie hervorrufen (sie wurden bisher nicht genannt). Sie werden kommen aus der traditionellen Dogmatik, insbesondere der Ekklesiologie und Amtstheologie, der Hierarchie als Organisationsform und als theologischem Prinzip. Dabei sind es die implizite, überholte Anthropologie und Sozialphilosophie, die sich sperren.
3. Soll eine zukünftige "Sozialpastoral" nicht aus der Kirche "hinausfliegen", muß notgedrungen eine epochale Aufgabe bewältigt werden: die Entsakralisierung der Kirchenstruktur und die Erlaubnis zur Umgestaltung. Das wäre eine Führungsaufgabe der Kirchenleitung. Sie entspricht der Aufgabe, die Jesus in Israel geleistet hat, für deren Lösung er ans Kreuz gegangen ist. Denn es ging um die Frage: Wo ist Gott bei so einem epochalen Wandel?
4. Das Konzept der "Sozialpastoral" sollte daher besser, d.h. interdisziplinär begründet werden. Sie läßt z.B. systemisch-kybernetisches Denken und eine Entwicklungstheorie vermissen.

Paul Weiß:

Wenn zwei Ansichten unversöhnlich einander gegenüberstehen, sucht man eine Synthese. Sie behebt die Mängel beider und vereint ihre berechtigten Anliegen auf einer höheren Ebene (eine Synthese ist kein Kompromiß; der ist in Grundsatzfragen immer faul):

Das Problem der "Kooperativen Pastoral" ist: Die Gemeinde selbst wird nicht als das primäre Anliegen gesehen, in dessen Dienst eigentlich die ganzen Überlegungen und Maßnahmen zu stehen hätten. Die Gemeinden werden nicht als überschaubare "Basis"-Gemeinden wahrgenommen in dem Sinn, daß sie die soziale Basiseinheit kirchlicher Praxis sind.

Das Problem der "Sozialpastoral" ist: Sie sieht zwar die Gemeinde als Basisgemeinde, instrumentalisiert sie aber zum Einsatz in der Gesellschaft. Sie sieht die Gemeinden zu wenig als vorrangigen Ort der Offenbarung Gottes in der Welt und berücksichtigt folglich zu wenig die Bedeutung dieser Erfahrung von Gemeinschaft für den Glauben und für die aus dem Glauben kommende Verwirklichung einer gerechten sozialen Ordnung. Für diese ist nämlich ein Mindestmaß an gleicher Gesinnung nötig.

Beide Ansätze müßten daher weiterentwickelt werden zu einer "koinonia"-Pastoral, welche die Basisgemeinden als konkreten Ort der christlichen Sozialpraxis versteht. Der größte soziale Dienst, den die Kirche im Einsatz für das Reich Gottes in der Welt leisten kann, ist es, diese koinonia den Menschen anzubieten.

Norbert Mette:

Als kurze Replik auf Herrn Köhldorfner möchte ich anmerken, daß die "Sozialpastoral" keineswegs erst in Angriff genommen werden muß, sondern daß es sie vielerorts und in vielfacher Weise bereits gibt — Gott sei Dank. In der Tat kommt es da, wo sie zum Zuge kommt, zu einem Umsturz der überkommenen Kirchenstrukturen. Die Kirche baut sich dann nämlich von der selbstbewußt werdenden "Basis" her auf und leitet sich nicht länger von der Hierarchie her ab. Wo Bischöfe sich darauf einlassen, wie es in Lateinamerika bis heute — noch zumindest vereinzelt — der Fall ist, bezeugen sie selbst, wie diese Erfahrung der befreiend- solidarischen Kirche auch für ihr Leben und ihren Glauben und damit für ihr Amtsverständnis sich befreiend ausgewirkt hat.

Allerdings hat gerade deswegen die "Sozialpastoral" mit heftigsten innerkirchlichen Widerständen zu tun. Wie sie seit einiger Zeit von bestimmten Kräften radikal auszumerzen versucht wird, ist erschreckend zu verfolgen — vor allem auch, wenn man bedenkt, von welchen politischen Interessen sich damit diese Kirche vereinnahmen läßt. Aber auch die hiesige Pastoraltheologie muß sich den Vorwurf gefallen lassen, daß sie Praxisformen der "Sozialpastoral", wie sie sich durchaus auch bei uns vor allem im diakonischen Bereich oder etwa im konziliaren Prozeß entwickelt haben, zu wenig zur Kenntnis genommen und begleitet hat. Auch sie hat es mit ihrer weitgehenden Fixierung auf die etablierten Formen der Pastoral versäumt, der "Sozialpastoral" den Stellenwert einzuräumen, den sie theoretisch und praktisch verdient.

Markus Lehner:

Es herrscht jetzt eine unglückliche Polarisierung: Es wird so geredet, als ginge es den einen, d.h. der "Sozialpastoral", um das Reich Gottes und den anderen, d.h. der "Kooperativen Pastoral", um die Kirche. Diese theologische Etikettierung ist nicht legitim. Vielmehr müßte gefragt werden, wo bereits Ansätze der "Sozialpastoral" in den bestehenden Gemeinden gegeben sind. An der "Kooperativen Pastoral" ist immerhin bemerkenswert, wie hier Frauen einen wichtigen Platz bekommen im Lebensraum der Kirche.

Hubert Windisch:

Man darf nicht die Alternative Vision oder Planung aufstellen, vielmehr braucht jede Vision eine Planung. Die Frage der Praktiker: "Wie sollen wir es denn machen?" ist nur legitim. Die Frage ist: Wie kommen wir von der "Kooperativen Pastoral" in einem langsamen Transformationsprozeß zu einem kirchlichen Selbstverständnis gemäß der "Sozial-

pastoral"? Die "Sozialpastoral" anerkennt zu wenig, was alles in normalen Gemeinden bereits "propter homines" geschieht. Recherchen zu einer Diplomarbeit mit dem vorgesehenen Titel "Diakonie — ein Stiefkind der Pfarrei?" ergaben, daß es durchaus mehr diakonische bzw. sozialpastorale Praxis in den Gemeinden gibt, als der Titel suggeriert. Ein Moralisieren ist folglich für die "Sozialpastoral" nicht angesagt, weil sich die vielen kirchlichen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter dadurch in die Ecke gestellt fühlen. Ebenfalls ist eine Überbeanspruchung, welche die Zwischenschritte überspringen will, und damit ein Verschleiß der Seelsorgerinnen und Seelsorger mit immer neuen Aktivitätsforderungen zu vermeiden.

Walter Fürst:

Es ist klar zu unterscheiden zwischen der "Kooperativen Pastoral" und der "Sozialpastoral", aber notwendig ist auch ein Dialog zwischen beiden Standpunkten, damit nicht viele hoffnungsvolle Ansätze unter den Tisch fallen. Ein Konzept wie das aus Basel, das von der kirchlichen Institution mitentwickelt worden ist, aber durchaus sozialpastorale Züge trägt, ist gerade aus dem Dialog entstanden. In ähnlicher Weise geschieht in Rottenburg-Stuttgart etwas Neues, das nicht einfach systemstabilisierend, sondern eher systemverändernd ist: Gemeinden entdecken, daß sie selbst Subjekt der Seelsorge sind. Es bedarf eines langen Entwicklungsprozesses, im Laufe dessen von volkskirchlichen zu basiskirchlichen Gemeinden übergegangen wird. Solche im Gang befindlichen Suchbewegungen sollten nicht unterbrochen werden. Vielleicht hilft es weiter, "Kooperative Pastoral" und "Sozialpastoral" im Sinne Watzlawicks als Lösungen erster und zweiter Ordnung zu unterscheiden. Allerdings ist entscheidend, daß der Dialog aus einer veränderten Perspektive der Wirklichkeitswahrnehmung geschieht.

Hermann Steinkamp:

Das mag wirklich sein, aber im Übergang von einer verwaltungsorientierten zur basiskirchlichen Pastoral sind irgendwann Entscheidungen zu treffen. Die "Sozialpastoral" will nicht entmutigen, was sich bewegt. Dazu reden wir hier miteinander.

Andreas Wittrahm:

Ich empfinde die Divergenz zwischen "Sozialpastoral" und "Kooperativer Pastoral" als Gespaltenheit bei mir selbst: Als Pastoraltheologe fühle ich mich von der "Sozialpastoral" mit der Orientierung am Reich Gottes angesprochen. Als Mitarbeiter eines Ordinariates sehe ich die Notwendigkeit der "Kooperativen Pastoral", die die Kirche am Laufen

halten will. Vielleicht könnte das Verhältnis der beiden zueinander folgendermaßen verträglich beschrieben werden: Der "Supertanker" Kirche, der das Geschehen innerhalb seiner selbst koordinieren muß — dem entspräche die "Kooperative Pastoral" —, braucht "Leuchttürme" in Distanz, die ihm Orientierung geben — dem entspräche ein Konzept wie die "Sozialpastoral". Beide Steuerungsmaßnahmen, die Koordination auf dem Schiff selbst und die Orientierung vom Leuchtturm aus, müssen den Fortgang allerdings so behutsam lenken, daß der Tanker nicht durch zu abrupte Wendemanöver zerbricht.

Karl Gabriel:

Es besteht die Frage: Sind gemeinsame Problemdefinitionen möglich. Die spaltende Zuschreibung Reich Gottes-"Sozialpastoral" und Kirche-"Kooperative Pastoral" ist keine legitime Polarisierung, da sie den Vertretern der "Kooperativen Pastoral" keine Chance läßt. Eine mögliche Problemdefinition könnte darin bestehen, daß die Pastoral bislang auf gesellschaftslose Praxis reduziert worden ist. Diese Praxis ist mittlerweile in ihre Krise gekommen. In dieser Situation fehlt es an einer kontextuellen Theologie für die radikalisierte Moderne. Der Weg zurück zu den Lebenswelten der Menschen muß in der Pastoral gegangen werden, aber es fehlt an geeigneten Konzepten. In der "Sozialpastoral" gibt es dafür noch zu viele Leerstellen. Bei religionssoziologischen Untersuchungen von religiösen Bewegungen wie z.B. den "Dritte-Welt"-Gruppen ergibt sich immer wieder, daß Religiosität und theologische Einstellung nicht mehr als Gruppenidentität, d.h. nicht mehr einheitlich für eine ganze Gruppe, feststellbar sind. Folglich ist zu überlegen, wie die Frage nach der Religiosität von kirchenpolitischen Optionen, die es auch in der "Sozialpastoral" gibt, unterschieden werden kann und wie man dem Menschen im europäischen Kontext näher kommt.

Hermann Steinkamp:

Ich beobachte eine Angst vor dem Auseinanderfallen der Meinungen und Optionen. Erfahrungen bei Sozialarbeiterinnen und Sozialarbeitern, die ihre Trennung von der Kirche und der Theologie als Befreiungsschlag erleben, können aber auch für das Gespräch hier lehrreich sein: Auseinandersetzungen sind sinnvoll und wirken befreiend. Menschen merken, daß sie auseinandertendieren dürfen, daß sie selber definieren dürfen, wie sie das Evangelium und sich selbst als Christen verstehen. Auch deshalb sind "Sozialpastoral" und "Kooperative Pastoral" inkompatibel. Das Priesterbild verhindert eine Kooperation, die diesen Namen verdienen würde. Aber, so ist zu fragen, wo sollen Priester von heute, die sonntags damit beschäftigt

sind, von Sakrament zu Sakrament zu fahren, "Sozialpastoral" lernen? Es fehlt an diesbezüglicher Ausbildung. Also ist die momentane Abwehr gegen die "Sozialpastoral" nur einsichtig. Zum Vorwurf der fehlenden Operationalisierung kann ich nur darauf verweisen, daß kleine Schritte bereits andernorts ausbuchstabiert sind, hier aber nicht referiert werden konnten. Es stimmt allerdings, daß wir selbst noch zu wenig aus sozialpastoraler Perspektive über Personalplanung nachgedacht haben.

Norbert Mette:

Wie am Pastoralplan von Crateús aufgezeigt, stehen im Konzept der "Sozialpastoral" zwei Fragen im Vordergrund: Wie sind in unserer Gesellschaft und konkret im Bereich unserer Diözese die strukturellen Bedingungen beschaffen, unter denen die Menschen zu leben — und auch zu sterben — haben? Wie ist die Kirche in diesen gesellschaftlichen Kontext involviert und was ergibt sich konkret für ihre Sendung, den Armen eine frohe Botschaft auszurichten? Ich sehe eines der größten Probleme unserer Pastoral darin, daß wir uns einer solchen konkreten gesellschaftlichen Situationsanalyse verweigern — und zwar aus den verschiedensten und zum Teil auch verständlichen Gründen. Und dennoch — ohne einen solchen gründlich durchgeführten ersten Schritt des Sehens kommen wir nicht zu einem fundierten Urteilen darüber, wo und wie Kirche in unserer Gesellschaft heute tätig werden muß, und erst recht nicht zum angemessenen Handeln.

Franz Weber:

Das Grundanliegen der "Sozialpastoral" entspricht der brasilianischen Realität. Die Propagierung der "Sozialpastoral" ist also keine Realitätsferne und keine Instrumentalisierung eines theologischen Konzeptes für gesellschaftliches Engagement. Die "Sozialpastoral" kommt ans Ziel, wo die Bekehrung von einer individualistischen bzw. klerikalen über die kooperative zur sozialen Pastoral vollzogen wird. Der Gegensatz von "Kooperativer Pastoral" und "Sozialpastoral" ist aus brasilianischer Sicht nicht gegeben. Allerdings bestehen Zweifel, ob die Bereitschaft zur Bekehrung bei den Pastoraltheologen und Kirchenleitungen hierzulande wirklich gegeben ist.

Ottmar Fuchs:

Wir müssen uns darüber im Klaren sein, daß mit der "Sozialpastoral" tatsächlich eine kopernikanische Wende im ganzen Verständnis von Kirche und kirchlicher Praxis angesagt ist. Nicht die Kirche, sondern das Reich Gottes ist das Ziel. Gaudium et spes hat verdeutlicht, daß

sich die Kirche von der Außenperspektive ihrer selbst her anschauen muß. Daß die Kirche zu dieser kritischen Selbstwahrnehmung kaum fähig ist, zeigte sich an der Unfähigkeit der Kirchen, im Dritten Reich angemessen zu reagieren. Damals ging es der Kirche über weite Strecken um den Bestand ihrer selbst als Heilsanstalt. Solidarisierungen mit Nichtdazugehörigen, etwa mit Juden und mit Schwulen, sind so weitgehend verhindert worden. An diesem historischen Beispiel wird der teuflische Charakter der Selbstbespiegelung der Kirche erkennbar: Im Ernstfall kann sich die Entscheidung der Kirche zwischen Selbstfixiertheit oder Selbstlosigkeit zu einer Entscheidung zwischen Leben und Tod entwickeln. Die Vorzeichen, unter denen sich kirchliche Institutionen bilden, sind also nicht beliebig. Das mag hier in Europa noch wenig einsichtig sein. In Lateinamerika hat man das schon verstanden. Darum gibt es dort so viele Märtyrer. Die Kirche, die nur ihren pastoralen Betrieb aufrecht zu erhalten bemüht ist, kommt nicht in die Verlegenheit des Martyriums.

Gerhard Kellner:

Ich erlebe die "Sozialpastoral" und ihre Grenzen innerhalb der Kirchenstrukturen. Als Mitarbeiter in einer Diözese kann ich zwar viel machen, aber wenig entscheiden. Die Argumente und Informationen können von mir nur über einen Domkapitular in die Ordinariatssitzung eingebracht werden. Insofern bin ich auch "arm dran", ein Armer, obwohl natürlich zwischen mir und den Armen in Lateinamerika Welten liegen. Für mich heißt das aber: Die Entscheidungsstrukturen der Kirche sind bezeichnend für den Stellenwert einzelner Berufsgruppen und für die Stellung der Laien insgesamt. In entscheidenden kirchlichen Fragen gelingt es bisher noch nicht, die Gläubigen zu Subjekten ihrer eigenen Glaubensgeschichte zu machen und die Betroffenen an wichtigen Entscheidungen zu beteiligen. Die fehlende Informationsweitergabe und die mangelnde Entscheidungsbefugnis machen die Kirche arm und sind auch nicht im Sinne Jesu, der sagt: "Ich nenne euch nicht mehr Knechte; denn der Knecht weiß nicht, was sein Herr tut. Vielmehr habe ich euch Freunde genannt; ..." (Joh 15,15).

Hermann Stenger:

Ich habe den Eindruck, daß die hier kontrovers diskutierenden Parteien nicht einfach Gegner sind, sondern auf einer anderen Ebene sich selbst als Bündnispartner gegen die "Fundamentalisten" in der Kirche zusammenfinden können und müssen. Wichtig wäre die innere Stabilisierung dieses Bündnisses gegen andere bedenkliche Tendenzen durch eine stärkere Berücksichtigung der eschatologischen Komponente. Wir suchen nach Prozessen, die Glaubenssubstanz zu ver-

tiefen. Deshalb plädiere ich für eine "mystagogische" Pastoral. Nur sie kann *Identität von innen her aufbauen*, und solche Identität brauchen wir nicht nur zum Einsatz für die Armen, sondern auch im Blick auf innerkirchliche Konflikte und Konfrontationen. Die "Sozialpastoral" läßt noch zu wenig erkennen, was sie zu tun gedenkt, damit die Menschen von heute überhaupt an den Traditionsschatz Anschluß finden, von dem wir leben. Die Rede vom "Reich Gottes" kann nur verstanden werden, wenn sie durch Glaubenserfahrungen fundiert ist.

Karl Heinz Ladenhauf:

Die gesellschaftliche Konsequenz der "Sozialpastoral" ist bereits deutlich geworden an dem von Ottmar Fuchs geschilderten Beispiel der Nazi-Zeit. Innerhalb der Kirche aber wäre Barmherzigkeit im Umgang mit dem Personal bereits ein Stück weit die Verwirklichung der "Sozialpastoral". Das aber würde grundlegend andere soziale Verhältnisse innerhalb der Kirche erfordern als diejenigen, von denen auch noch viele Pastoralpläne ausgehen.

III **Schlußplädoyers**

Max Hofer:

Die Frage ist für mich: Wie werden wir glaubwürdiger. Der Ansatz der "Sozialpastoral" als solcher steht in Basel außer Diskussion. Wir sind aber nur glaubwürdig, wenn dieser Ansatz auch auf die Seelsorgerinnen und Seelsorger bzw. auf die Gläubigen durchschlägt und die Menschen merken, daß Kirche ihnen wirklich helfen will.

Markus Lehner:

Die Menschen werden uns die "Sozialpastoral" nicht abnehmen, wenn sie nicht bereits innerhalb der Theologie an den Universitäten ernstgenommen wird. Die Sensibilisierung der Theologinnen und Theologen in der Ausbildung für diesen Ansatz ist wichtig. Deshalb muß die "Sozialpastoral" eine Art Vorzeichen des ganzen Theologiestudiums werden. Den Studierenden sind Erfahrungen zu vermitteln, die sie Theologie von den Menschen her treiben läßt.

Norbert Mette:

Im Unterschied zur hiesigen Pastoral, die wegen ihrer permanenten Überlastung häufig einen gehetzten Eindruck macht, habe ich es als wohltuend empfunden, bei meinen Besuchen in Lateinamerika eine

Pastoral der Muße vorfinden zu können. Genau diese Pastoral hat allerdings zugleich eine ausgeprägte Sensibilität für das, was man im Anschluß an Rudolf Engler "Pünktlichkeit" kirchlichen Handelns nennen könnte. Nicht aus der Hetze, sondern erst aus einem gewissen Abstand zu dem, was man immer schon tut, heraus ist es möglich, sich dessen zu vergewissern, was die Tagesordnung der Welt der Kirche gebietet. In diesem Sinne müssen wir den Mut entwickeln, uns in unserem pastoralen Alltag immer wieder unterbrechen zu lassen, statt darauf bedacht zu sein, den pastoralen Betrieb immer weiter einfach laufen zu lassen — bis an den Rand der Erschöpfung und darüber hinaus.

Karl Wagner:

Wir in den Ordinariaten und Pastoralämtern sind auf kritische Impulse angewiesen. In vielen Praxisfeldern, in denen ich selbst gearbeitet habe und bei denen ich Einblick habe, sehe ich die "Sozialpastoral" schon verdeckt verwirklicht. Ich halte es für dringend notwendig, im Gespräch zu bleiben.

Karl Gabriel:

Die Pastoraltheologie darf nicht versäumen, die Ängste vor dem Abschied zu bearbeiten. Trauerprozesse müssen möglich sein und durchgestanden werden. Modellversuche, methodisch angeleitet und evaluiert, bringen mehr ein als nur Debatten. Offene Lernprozesse sind eine Chance gegenüber der Ratlosigkeit. Solche Projektevaluation ist natürlich auf Förderung von seiten der Kirchenleitung angewiesen, und dafür besteht bislang noch kein Problembewußtsein. Es ist beinahe unmöglich, dafür Geld zu bekommen. Aber vielleicht ist die gegenwärtige große Ratlosigkeit hier eine Chance, bewußt in neue Experimente zu investieren.

Hermann Steinkamp:

Zunächst: Der Vorwurf der Reich Gottes-Kirche-Polarisierung ist nicht haltbar. Es geht nicht um ein gegenseitiges Ausspielen der beiden. Der behinderte Theologe Ulrich Bach gibt zu bedenken: Eine diakonische Kirche fängt immer damit an, daß wir selbst uns als Arme und Bedürftige entdecken. Das heißt: Zuerst gilt es zu erkennen, daß wir Schwestern und Brüder Jesu sind. *Nicht* ist es die erste Frage, was wir tun können.

Anm. d. Red.: Vgl. auch den Bericht: Herbert Haslinger, Pastoral im Widerstreit. Kongreß der deutschsprachigen Pastoraltheologen, in: Orientierung 22 (1993) 245-249.